



Viel Handarbeit, aber auch computergestützte Berechnungen stecken in einer „Schleske“: In Grubmühl baut der 40-Jährige Martin Schleske Stradivaris und Guarneris nach. Über 70 waren es bisher. Foto: Sauer

## Stradivaris aus Grubmühl

Martin Schleske baut hochwertige Geigen nach alten Vorbildern

VON CHRISTINE CLESS-WESLE

**Grubmühl** – Zwei Welten führt Martin Schleske in seinem Meisteratelier zusammen: die der Akustik als Teil der Physik und die emotionale des Klanges. In seiner Werkstatt in Grubmühl bei Stockdorf baut der Meister und studierte Physiker Kopien der legendären und weltberühmten Geigen Antonio Stradivaris und Guarneri del Gesus.

Das 18. und der Anfang des 21. Jahrhunderts werden dereinst als die „goldenen Phasen“ des Geigenbaus in die Annalen eingehen, prophezeit Martin Schleske. Der 40-Jährige gehört zum erlauchten Kreis von etwa zehn

Meistern, die die alte Handwerkskunst mit Hightech verbinden. Nach seiner Ausbildung an der Staatlichen Fachhochschule für Geigenbau in Mittenwald studierte der gebürtige Stuttgarter an der Münchner Fachhochschule Physik, absolvierte die Forschungswerkstatt für Geigenbau in einem schalltechnischen Beratungsbüro in Planegg. Sein Meisteratelier mit Akustiklabor gründete der verheiratete Vater von zwei Söhnen zunächst im Münchner Lehel.

Durch Mundpropaganda hat der Geigenbauer in Grubmühl heute bereits Wartelisten mit Musikern, die auf ihre maßgeschneiderte „Schleske“ warten. Die „Opus 70“,

die 70. aus Schleskes Hand, spielt zum Beispiel Jehi Bahk, früherer Violinprofessor in Wien, jetzt Konzertmeister beim Seoul Philharmonic Orchestra: „Deine Geige lässt einen nicht mehr los“, schreibt das Jurymitglied des Internationalen Geigenbauwettbewerbs „Triennale“ in Cremona. Er entdeckte ständig neue Klangfarben. Instrumenthändler fielen regelmäßig aus allen Wolken, wenn er erzählte, dass seine Violine noch nicht einmal vor einem Jahr gebaut wurde.

Wer Martin Schleske zuhört, spürt die Leidenschaft für seinen Beruf. Wenn er eine Geige baue, fühle er sich als eine Art Heiratsvermittler zwischen Musiker und dem

sich ständig wandelnden Instrument. Schleske, der selbst Geige spielt, findet die passenden Bilder: So gehe die Stradivari als „Donna“ immer auf Distanz. Die Guarneri, deren Kopie er der Londoner Violinistin Jeanne Christé gebaut hat, sei dagegen die „temperamentvolle Zigeunerin mit Leidenschaft: Sie kann anfauchen, anspringen.“ Statt rund zwei Millionen Euro wie eine Original-Stradivari aus dem 18. Jahrhundert, kostet eine „Schleske“ um die 20 000 Euro. Per Computer errechnet der Akustikforscher die Schwingungen seiner Instrumente. Doch deren Hölzer holt er dort, wo es schon die alten Meister taten: in Südtirol.